1. Folge

Die Wahrheit

Beilage zum Posener Tageblatt

6. Mai 1934

Bekenntnis

1. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zum deutschen Volk,

dem wir durch unser Blut, unsere Erziehung und mit freiem Willen angehören. Wir sind ein Teil der deutschen Schicksalsgemeinschaft in Polen und bewußte Glieder des Gesamtdeutschtums in der Welt.

2. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns zu den Pflichten, die uns

als Bürger des Polnischen Staates

auferlegt sind. Dieser gewissenhaft erfüllten Leistung entspricht aber auch unser natürliches und gesetzlich verbürgtes Recht, vom Staate zu fordern, daß er uns Deutsche schützt und unsere Arbeit an der Erhaltung und Förderung unseres Volkstums gestattet. Mit dem polnischen Mehrheitsvolk wollen wir in gegenseitiger Achtung gutes Einvernehmen halten.

3. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zu unserer Heimat,

als dem geheiligten Boden, der seit altersher von unseren Vorvätern gerodet und abgeerntet wurde, bis er ihnen nach harter Arbeit die letzte Ruhe gewährte. In Dorf und Stadt, als Bauern und Handwerker, Bürger und Knechte, brachten sie deutsches Recht und deutsche Kultur. Immer noch bestimmt der Wert ihrer Arbeit das Gepräge der Landschaft.

4. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zum Christentum.

Wir erwarten von jedem Volksgenossen, daß er treu zu seiner Kirche und zum Glauben der Väter steht. Eine Volksgemeinschaft kann nur bestehen, wenn sie auf die höchste Verantwortung, nämlich auf die Verantwortung vor Gott aufgebaut ist.

5. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zur Volksgemeinschaft.

Standesdünkel von oben und Klassenstreit von unten sollen uns ebensowenig auseinander bringen, wie der Parteihader, den wir — im Unterschied zu anderen deutschen Siedlungsgebieten — schon bald nach der Trennung vom Mutterlande glücklich bezwungen hatten. Die Zeiten sind hart. Wir werden sie nur bestehen, wenn wir uns allesamt gute Kameraden sind und werden. In der Einigkeit liegt unsere Kraft. Deshalb lehnen wir alles ab, was dieser Einheit schaden könnte und halten freiwillig Disziplin! In der Wahrhaftigkeit suchen wir unsere Ehre. Verleumder soll man in unseren Reihen nicht finden, sondern nur Männer und Frauen, die jeder Lüge feind sind. Wir dürfen niemals vergessen, daß wir unter fremdem Volk doppelt zu Selbstzucht und vorbildlichem Wandel verpflichtet sind.

6. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zur Opferbereitschaft,

in der wir täglich neu unsere völkische Kameradschaft und christliche Bruderliebe beweisen. Als heiliges Vorbild verpflichtet uns der Opfertod von Millionen deutscher Brüder. Alle materiellen Opfer reichen an solche Hingabe ihres jungen Lebens nicht heran. Wir wollen härter denn je der Not zu Leibe gehen, die sich in unseren Reihen zeigt. Jeder Deutsche, der arbeitsfähig und -willig ist, muß seinen Arbeitsplatz erhalten. Ueber diese Berufshilfe hinaus haben sich Opfersinn und Gemeinschaftsgeist an allen notleidenden Volksgenossen, vornehmlich in der Nothilfe, zu bewähren.

7. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zur deutschen Zukunft.

Das Erbe der Väter geben wir weiter an Kinder und Kindeskinder: Deutsches Blut, deutsche Sprache, Lied, Sitte und Art. Kein junges deutsches Haus ohne deutsche Kinder, und kein deutsches Kind ohne deutsche Schule! Wir wissen, wie weit wir noch von diesem Ziel entfernt sind. Doch wir werden nicht müde im Kampf um unser gutes Recht, in diesem Kampf um unseres Volkes Zukunft, der nicht mehr allein von den Eltern, sondern von allen Gliedern der Gemeinschaft getragen werden muß.

8. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zur deutschen Ordnung.

Die Gliederung unseres Volkstums baut sich auf dem Führergedanken auf. Bei der Wahl des Führers entscheiden allein Leistung, Charakter und Blut. Bis zur Wiedereröffnung des geschlossenen Deutschtumsbundes oder bis zur Anerkennung der neugemeldeten Deutschen Vereinigung ist der Deutsche Zentralverein, zusammen mit den besonderen Beauftragten der Führung, Träger der volkspolitischen Arbeit. Unabhängig von jeder politischen Organisation leisten Berufsstände sowie kulturelle Vereine und Einrichtungen aller Art ihren Dienst an Volkstum und Heimat.

9. Wir Deutsche in Posen und Pommerellen bekennen uns

zur deutschen Treue.

Auf dieser gegenseitigen Treue beruht das Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft. Auf dieser Treue gründen sich Kameradschaft und Opfersinn. In dieser Treue halten wir, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, an unserer angestammten Heimat fest. Diese Treue zueinander muß uns alle, vom Führer bis zum letzten Mann, den Satz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ lebendige Erfahrung werden lassen. Niemand darf an seiner Volkstumsarbeit verdienen, jeder soll seinem Volk mit ganzem Herzen dienen. Mit dieser Treue stehen wir zu unserem Bekenntnis im Leben und im Tod.

Die Treue steht zuerst — zuletzt
Im Himmel und auf Erden.
Nur wer das Ganze eingesetzt,
Dem kann die Krone werden!

Es ist so leicht, so unfruchtbar, alles zu verneinen und sicher zu sein, daß man nie auf die Probe gestellt werden kann, selbst zu versuchen, es besser zu machen.

Bismarck.

Unsere Leitsätze

Vierzehn Jahre lang haben wir Deutschen in Polen um unseren völkischen Bestand, um die Erhaltung unserer kulturellen Einrichtungen, um die Sicherung unserer wirtschaftlichen Daseinsgrundlagen gekämpft. Die Gesetze unseres Handelns diktierten dabei nicht wir, sondern der Staat diktierte sie uns als völkischer Minderheit. Wir Deutschen waren nicht Hammer, sondern Ambos. Ohne Streben nach Ruhm und Ehren haben unsere Führer aus dem Bewußtsein der „verdammten Pflichterfüllung“ heraus sich bemüht, dem Deutschtum das zu retten, was unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt gerettet werden konnte. Wenn dies ehrliche Bemühen oft genug ohne Erfolg, selten mit ganzem Erfolg und häufig ohne sichtbaren Erfolg blieb, so ist das nicht Schuld unserer Führung gewesen, sondern der ganzen Lebensbedingungen, die wir uns nicht freiwillig hatten wählen können. Der Ambos wird vom Schmied nicht gefragt, ob es ihm wehe tut, wenn der Hammer ihn schlägt . . .

Wir haben vierzehn Jahre lang unsere Pflicht dem Volkstum gegenüber getan, wir haben unsere Pflicht aber auch vor unserem Gewissen und damit vor Gott erfüllt. Wir haben getan, was zu tun möglich war und haben gewiß auch manchmal geirrt, weil kein Mensch unfehlbar ist, weil eine jede Wahrheit mit mancherlei Irrtümern verzollt werden muß. Aber der Irrtum ist ein unveräußerliches Recht des Menschen, eben weil der Mensch Mensch ist und kein Gott. Wir haben in allen Nöten immer wieder die eine Rechtfertigung vor unserem Gewissen gefunden, die Goethe in die Dichterworte faßt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“

Wir haben vor unsere Arbeit vierzehn Jahre lang kein in schöne Worte gefaßtes „Programm“ gesetzt, weil die völkische Pflicht unser Programm, die Erfüllung der Pflicht unser Weg und der Weg unser Ziel war. In geschriebenen Worten ein Ziel uns zu setzen, wäre töricht gewesen. Denn ein Ziel kann der sich nur setzen, der den Weg bis zum Ende übersehen kann und sein Ziel in der sichtbaren Wirklichkeit erschaut. Eine Täuschung gegen sich selbst und die Mitmenschen aber ist ein Ziel, das man nicht sieht, das im Nebel verhüllt liegt und von dem man seinen Brüdern vorgaukelt, daß es hier oder da vielleicht liege.

Vierzehn Jahre hindurch haben wir auf schwankem Steg schreiten müssen, denn die Dinge waren in ständigem Fluß. Die Bedingungen, unter denen wir leben müssen, veränderten sich, und wir mußten mit diesen Aenderungen auch unseren Weg ändern. Die Zukunft war uns verschleiert: was uns vor vierzehn Jahren als erreichbares Ziel erscheinen mochte, mögen wir heute wohl für ein Wolkenkuckucksheim halten.

Wie wir vierzehn Jahre lang gedacht, wie wir vierzehn Jahre lang gewirkt haben, wie wir in Zukunft denken und wirken wollen, und wie in alle zeitliche Ferne unsere Erben denken und wirken sollen, haben wir in ein Bekenntnis gefaßt, in ein Bekenntnis zu unserem großen deutschen Volk, in ein Bekenntnis zum deutschen Geist, in ein Bekenntnis zur deutschen Seele, in ein Bekenntnis zur deutschen Treue, in ein Bekenntnis zur deutschen Tapferkeit, in ein Bekenntnis zum Göttlichen, das uns Suchende, Irrende durchströmt und das über uns allen wirkt, unvorstellbar, unaussprechbar, und uns zur höchsten Verantwortung verpflichtet, vor der Vergangenheit und vor der Zukunft, vor den Lebenden und vor den Kommenden!

Mitten in dunkler Nacht
sei dieser Treuschwur gebracht:
nimmer zu lassen vom deutschen Geist,
der, ob alle ihn hassen, aufwärts uns reißt!

Mck.

Feststellungen

Es empfehlen sich als Wirtschaftsführer . . .

Nämlich Herr Wiesner und Herr Axmann, Führer der Jungdeutschen Partei. Herr Wiesner gab zwar auf der von der J. D. P. veranstalteten Versammlung in Posen zu, daß er von Wirtschaftsfragen nichts verstehe. Aber, so meinte er weiter, das sei nicht so wesentlich — es komme auf die Gesinnung an. Da wären wir also glücklich auf dem Standpunkt der marxistischen Parteibuchbonzen angelangt, die auch eine stramme Gesinnung hatten, aber nichts konnten. Wie der Nationalsozialismus über gesinnungstüchtige Nichtskönner denkt, hat Adolf Hitler des öfteren ausgesprochen und betätigt.

*

Herr Wiesner und die J. D. P. siedeln kant Programm und Reden. Leider haben sie sich noch keine Gedanken darüber gemacht und verraten nicht, wie! Herr Wiesner hat sich erst vor ganz kurzer Zeit durch die „Neuigkeit“ überraschen lassen müssen, daß zu jeglichem Landerwerb und zu jeglicher Siedlung die Genehmigung des Urząd Ziemski notwendig ist. Hoffentlich weiß er wenigstens, was das bedeutet.

*

Herrn Wiesners Kollege Axmann ist nicht ganz so bescheiden wie Herr Wiesner. Er will es keineswegs wahr haben, daß auch er nichts von wirtschaftlichen Dingen versteht. Um das unter Beweis zu stellen, sprach er in der Bromberger Versammlung sozusagen programmatisch über den Aufbau oder den Abbau der Wirtschaft. Er unterzog die deutschen Genossenschaften vernichtender und gelungener Kritik. Er sagte nämlich sehr ernsthaft: Die völkische Idee — was er darunter versteht, hat er leider bisher nie verraten — diese völkische Idee also werde nicht dulden, daß Millionen als Reserven und Rücklagen „beiseitegelegt“ würden. Der Bayer sagt, wenn er fassungslos erstaunt ist: „Do legst di hi!“, und der Berliner meint im gleichen Falle, daß ihm die Spucke wegbleibe. Wir legen uns ob solcher Weisheit hin und strampeln vor Vergnügen mit den Beinen. Herr Axmann ist also der Überzeugung, daß die Reserven unserer Genossenschaften in barem Gelde in den Geldschrank gelegt, „thesauriert“ werden wie die Goldbarren in der Bank von Frankreich, um dann wahrscheinlich im geeigneten Augenblick von den „Bonzen“ übergeschluckt zu werden.

*

Wir können Herrn Axmann hier leider kein Privatissimum über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Reserven halten. Wir sind aber fest überzeugt, daß der Verband deutscher Genossenschaften gern bereit sein würde, Herrn Axmann mit dem Schatzmeister irgendeiner kleinen Spar- und Darlehnskasse bekanntzumachen, um ihn zu fragen, wo er die Reserven versteckt hat und wie er über die völkische Idee des Herrn Axmann denkt. Herr Axmann würde erfahren müssen, daß nur die Reserven viele unserer Genossenschaften und damit Tausende von Mitgliedern vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt haben.

*

Adolf Hitler am 1. Mai.

Wir sind nicht bereit, das Vertrauen von jenen böswilligen Elementen zerstören zu lassen, die glauben, daß Kritik an sich ein lebenswichtiger Beruf sei.

*

Wir sind uns dabei auch über folgendes klar: Auch der Mittelstand wird nicht durch Kritik und Theorien gerettet, sondern gerade er hängt auf Gedeih und Verderb zusammen mit der Rettung des Bauerntums und des Arbeiters.

Mit umdüstertem Blick weissagte Herr Axmann weiter: „Was nützen uns die Reserven, wenn wir auf dem Friedhof liegen!" und erntete stürmischen Beifall bei seinen auserlesen sachkundigen Zuhörern. Also: Nach uns die Sintflut! Was aus unseren Nachkommen wird, ist gleichgültig. — Es galt bisher als Ausdruck materialistischen und marxistischen Denkens, das hemmungslose Sich-Ausleben zu verlangen, Raubbau zu treiben am Vermögen auf Kosten der Nachkommen. Herr Axmann belehrt uns, daß das die „völkische Idee" sei oder das, was er sich darunter vorstellt. Wir verstehen allerdings unter der völkischen Idee etwas andres: Verantwortungsgefühl vor Gegenwart und Zukunft, Verantwortungsgefühl vor den Volksgenossen und vor unserer Jugend, die einstmals unser Erbe antreten wird, damit wir vor dem Urteil der Geschichte bestehen können und uns die Enkel nicht verfluchen.

*

Von gleicher Güte war Herrn Axmanns Äußerung, es sei besser, nur 50 (fünfzig) Volksgenossen zu retten als 6 Millionen Reserven aufzuhäufen. Auf jeden „Geretteten" kämen somit 120 000 zl. Das ist sicherlich nicht übel. Wir fürchten aber für Herrn Axmann, daß sein Konkurrent, Herr Reineke, ihn der „Verbonzung" bezichtigen wird, wenn ihm anderweitiger Gesprächsstoff ausgegangen ist.

*

Eine falsche Bilanz.

Irgendein von Ehrgeiz beseelter junger Mann hat im vorigen „Aufbruch" die „Bilanz des ungekrönten Königs" (womit er den Verbandsdirektor Dr. Swart meint) aufgestellt. Man merkt deutlich, daß dieser Bilanzbuchhalter bei Herrn Axmann in der Lehre gewesen ist. Er versteht nichts vom Bilanzieren und widerlegt seine eigenen Worte: „Der Wertmaßstab ist uns allein Können und Gesinnung!" Können verrät seine Bilanz nicht, und über die Gesinnung läßt sich streiten. Das Können reicht nur aus, um Kübel von Schmutz über einen Mann auszugießen, dessen Verdienste um das deutsche Genossenschaftswesen Polens ganz außerordentlich sind, der durch seine kluge Führung die Genossenschaften zum wirtschaftlichen Rückgrat des Deutschtums gemacht hat. Diese Bilanz des Schmutzes kann man nur mit Handschuhen niedriger hängen — anfassen kann man sie nicht, ohne sich selbst zu besudeln. Wir empfehlen dem Herrn Verfasser, über das Wort nachzudenken, das Adolf Hitler am 1. Mai gesprochen hat: „Nur der ist zur Kritik berechtigt, der eine Aufgabe besser lösen kann." Wir empfehlen ihm auch, sich über den Unterschied zwischen den von ihm durcheinander geworfenen Begriffen Vernunft und Verstand bei Immanuel Kant zu unterrichten. In derselben Ausgabe des „Aufbruchs" heißt es nach der entstellten Behauptung, Dr. Swart habe jeden jungdeutschen Angestellten auf die Straße zu werfen gedroht: „Der Tag dürfte bedenklich nah sein, wo ein umgekehrtes Verhältnis eintreten könnte." Nach Prüfung dieser Bilanz müssen wir bekennen, daß ein solcher Tag für das Deutschtum wirklich bedenklich sein würde, aber er ist nicht nahe, denn dann brauchte man nicht Bilanzen zu fälschen!

Gegen die Brunnenvergiftung!

Mit großem Stolz berief sich kürzlich der Bielitzer „Aufbruch" auf die „Essener Nationalzeitung", die als amtliches Organ der NSDAP. unter der ermutigenden Ueberschrift „Arme Minderheit" aus der Feder eines angeblichen Herrn Merken einen Aufsatz über unser Deutschtum gebracht hat. Dieser Aufsatz, der übrigens von handgreiflichen Widersprüchen nicht frei war, mußte als eine wenig taktvolle Einmischung in die inneren Verhältnisse unseres Deutschtums angesehen und aufgefaßt werden. Kurz nach dem Erscheinen dieses Aufsatzes ist die „Essener Nationalzeitung" auf 8 Tage verboten worden — unseres Wissens der erste Fall, daß nach dem 30. Januar 1933 ein amtliches nationalsozialistisches Organ verboten worden ist.

*

Man verleumdet.

Im Bericht über die Posener Versammlung der Jungdeutschen Partei behauptet eine Schreiberseele im „Aufbruch", daß der frühere Hauptschriftleiter des „Posener Tageblatts" deshalb entlassen worden sei, weil er in seinen Artikeln Worte wie „Volksgemeinschaft, Nationalsozialismus und Kameradschaftsgeist" gebraucht habe. Das Lügenhafte dieser Behauptung liegt zu klar auf der Hand, als daß wir etwas anderes zu tun nötig hätten, als sie niedriger zu hängen. Die Denunziationen an die Adresse der deutschgesinnten Volksgenossen scheinen in der Schriftleitung des „Aufbruch" feil wie Brombeeren zu sein.

Kampf zwischen jung und alt?

In den Auseinandersetzungen unserer Tage spielt ein angeblich natürlicher Gegensatz zwischen „junger" und „alter" Generation eine erhebliche Rolle. Von den auf ihre Jugend Pochenden wird gesagt, die „Alten" seien verkalkt, verzopft und vertrottelt. Dabei ist die Grenze, an der das Jungsein aufhört und das Alter anfangen soll, je nach der Auffassung des Kritikers sehr verschiedenartig gezogen. Die Wohlwollenden setzen sie mit 60 Jahren fest, andere mit 50, mit 40 Jahren, und ganz besonders Entschlossene behaupten, daß die Verkalkung sogar schon mit 30 Jahren ihren Anfang nehme. Es versteht sich von selbst, daß diese jugendlichen Kritiker von den dergestalt „Verkalkten" verlangen, sie sollten abtreten von der Stätte ihres Wirkens und diejenigen an ihre Stelle treten lassen, die noch nicht 30, 40, 50 oder 60 Jahre alt sind und deshalb noch nicht verkalkt sind.

Kann man denn überhaupt so schablonenhaft, unter so materialistischen Gesichtspunkten die Grenze zwischen jung und alt ziehen? Kommt es nicht vielmehr darauf an, ob der Mensch innerlich, seelisch wie geistig, jung und lebendig ist? Gibt es nicht viele junge Menschen, die innerlich nie jung gewesen sind, sondern gewissermaßen schon alt gewesen sind, als sie ins Leben traten, und alt geblieben sind, ob sie nun 10, 20 oder 60 Lebensjahre hinter sich haben? Und gibt es nicht alte Menschen, die immer noch den Schwung der Jugend in sich tragen, jugendliche Kraft ausströmen und auch zahllose junge Menschen geistig befruchten? Hätte nicht Goethe, wenn man nach einem Schema jung und alt bestimmen wollte, spätestens um das Jahr 1800 seine Tätigkeit einstellen müssen? Er hätte uns dann allerdings nicht mehr den „Faust" schenken können! Ist nicht der Nestor der NSDAP, der verdienstvolle Feldherr des Weltkrieges, General Litzmann, schon im neunten Jahrzehnt seines Lebens und dennoch frisch und rüstig und kämpferisch? Auch der Innenminister des Reiches und Preußens, Dr. Wilhelm Frick, wird in drei Jahren ein Sechziger sein, und der bekannte Graf zu Reventlow, seit 1924 Mitglied der NSDAP im Deutschen Reichstage, ist gar schon 65 Jahre alt und dennoch jugendlichen Geistes und voll anregender innerer Kraft.

In Wirklichkeit sind es nicht die Unterschiede des Alters, die die Kluft aufgerissen haben. Ein junges Volk wird von den Verschiedenheiten der Anschauungen zwischen Jungen und Alten nur befruchtet werden, wenn die Ehrfurcht vor den Älteren und vor ihrer Leistung nicht vergessen wird. Denn auch die Jugend darf niemals vergessen, daß auch ihr Werk nur auf dem Werk der Älteren fortgeführt werden kann. Wer ein Werk auf neue Grundlagen stellen und die Erfahrungen der Älteren entbehren will, wird diese Erfahrungen mit all ihren Nöten und Schmerzen und Enttäuschungen am eigenen Leibe machen und seine Kraft an Widerständen verschwenden müssen, die ihm erspart bleiben können, wenn er organisch an die Arbeit der Vergangenheit anknüpft. Wer revolutionär ist, muß zugleich konservativ sein, predigt Adolf Hitler dem deutschen Volke und hat erst kürzlich in seiner Königsberger Rede zum Ausdruck gebracht.

Jugend hat einen natürlichen Drang zu wirken. Dieser Drang ist notwendig und fruchtbar. Hätten wir ihn nicht in den Kommenden, so gäbe es kein Fortschreiten auf dem Wege unseres Volkes. Diesem natürlichen Drange Rechnung zu tragen und die von ihm beseelte Jugend zur Mitarbeit heranzuziehen, ist das Bestreben unserer deutschen Führung nicht erst seit gestern, sondern von Anfang an gewesen, und sie ist ihr auch heute so erwünscht, ja notwendig wie je. Wir haben es gerade in unserem Deutschtum schmerzlich fühlen müssen, daß uns die Zwischengeneration zwischen „jung und alt", die Männer zwischen 30 und 40 Jahren fast völlig fehlt, weil sie im großen Kriege auf dem Felde der Ehre geblieben ist oder aber nach dem Kriege ins Reich abgewandert ist.

Eine alte Lebensweisheit ist: Wer nicht gehorchen gelernt hat, kann nicht befehlen.

Die Jugend glaubt allzu gern in dem Sturm ihrer Empfindungen, daß das Amt in jedem Falle den Verstand bringe und daß harte Arbeitsstühle weiche Direktorensessel seien. Das ist aber nicht immer der Fall, sondern jede Aufgabe will durch harte Arbeit errungen sein. „Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt!" Und auch unter den dem Alter nach Jungen wird es „Versager" geben, hat es schon gegeben, und manch ein junger Mensch wird, wenn er im grauen Alltag seine Pflicht erfüllt, die Arbeit, die Leistung der Älteren zu würdigen lernen und nicht anders können, als auf den Wegen weiterzugehen, die bisher gegangen worden sind und die er heute im Überschwange der Gefühle verdammt.

Wir rufen die Jugend! Wir wollen ihre Mitarbeit! Wir wollen sie vorbereiten für die Arbeit, die ihrer harrt, wenn einmal die Älteren nicht mehr sein werden!

Mck.

Brüder in Zechen und Gruben!

Brüder in Zechen und Gruben,
Brüder, ihr hinter dem Pflug,
aus den Fabriken und Stuben
folgt unsers Banners Zug.

Folgt uns auf allen Wegen,
reiht euch geschlossen ein!
Stellt euch der Zwietracht entgegen,
einig und stark woll'n wir sein.

So laßt das Banner fliegen,
daß unsere Feinde es sehn.
Immer werden wir siegen,
wenn wir zusammenstehn!

Der Weg der Jungdeutschen Partei

Kurze Zeit, nachdem der Streit zwischen Polen und Tschechen, wem das Bielitzer Ländchen künftighin gehören soll endgültig entschieden war, wurde in Bielitz von einigen (?) stellungslosen Leuten eine Partei gegründet, die sich heute die „Jungdeutsche Partei" nennt. Die Partei gab durch eine Zeit auch ein Wochenblatt heraus, das unter dem Titel „Das freie Wort" erschien und damals mehr oder weniger ein Abklatsch der in Oesterreich erscheinenden Wochenschrift „Michel" war. Das Blatt ist später eingegangen. Im Jahre 1929 stellte diese Partei zum ersten Mal für die Bielitzer Gemeinderatswahlen eine eigene Liste auf.

Da sie sich aber im Teschener Schlesien nicht recht einführen konnte, griff sie im Jahre 1931 auf Oberschlesien über, wo sie weniger bekannt war. In Oberschlesien setzten sich die Herren Axmann und Schneider für sie ein. Im vorigen Jahr versuchten sie auch unter den Lodzer Deutschen Fuß zu fassen. Und nun schickt die Partei ihre Sendboten auch nach Posen und Pommerellen aus. Sie predigt wahre Volksgemeinschaft, tatsächlich stört sie sie aber überall, wo sie besteht. Bekanntlich hat sich in Oberschlesien auch Herr Dr Pant berufen gefühlt, mit dem dortigen Deutschtum zu brechen und eine eigene katholische Partei zu gründen. Das hat jedoch die Jungdeutsche Partei gar nicht weiter berührt, und sie hat dazu in keiner Weise Stellung genommen.

Was bezweckt nun diese Partei eigentlich? Trotz ihres 12jährigen Bestehens hat sie für das Deutschtum im Teschener Schlesien, von wo sie ausgegangen ist, nichts geleistet. Es gibt im Teschener Schlesien keine landwirtschaftliche Organisation, die sich des deutschen Bauern dort annehmen würde, um ihm seinen schweren Wirtschaftskampf zu erleichtern, es gibt keine Organisation für Handel und Gewerbe, es gibt keine Berufsberatung und Stellenvermittlung, die sich der stellungslosen und arbeitslosen Volksgenossen annehmen würde, es gibt keine charitativen Einrichtungen, die den in Not Geratenen helfen würden. Lediglich die Pfarrämter und kirchlichen Vereine müssen allein den gesamten Wohlfahrtsdienst betreiben.

Es ist daher zu verstehen, daß diese Partei im Teschener Schlesien keinen Fuß fassen konnte und warum sich um sie die stellungslosen Volksgenossen geschart haben. Die Parteileitung hat nämlich eine einfache Lösung für die Bezwingung der täglich anwachsenden Not gefunden. Anstatt systematische Aufbauarbeit zu leisten, neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, hat sie sich für die zersetzende Arbeit entschieden und hat den Haß der arbeitslosen Volksgenossen ständig gegen alle, die noch eine Erwerbsmöglichkeit haben, geschürt. Da aber schließlich auch solche Menschen, die keine eigene Meinung haben und nur allzuleicht auf solche Hetzreden hineinfallen, zu der Ueberzeugung kommen, daß sie diese Führer nur mit Schimpfreden abspeisen, ihnen aber in keiner Weise helfen, so wandten sie sich wieder ab. Tatsächlich haben sich in Oberschlesien innerhalb der Partei schon zwei Oppositionsgruppen gebildet, die sich gegen die Herren Wiesner und Axmann richten, so daß beide Herren heute in Oberschlesien nicht mehr öffentlich auftreten können. Um sich daher neue Einnahmequellen zu sichern, verlegte die Partei langsam ihre Tätigkeit auf Neuland, in Gebiete, wo sie nicht bekannt ist, und nun geht hier das Schimpfen, das Versprechen und das Einkassieren der Parteigelder los. In der Hoffnung, daß wir jetzt einem goldenen Zeitalter entgegengehen, gibt es natürlich auch unter den hiesigen Volksgenossen Willige, die gern der Partei ihren Beitrag zahlen, ohne einen positiven Nutzen zu sehen. Doch auch sie werden früher oder später einsehen, daß sie irregeführt wurden, denn von Schlagworten, Versprechungen und Verleumdungen allein ist noch niemand satt geworden.

Verantwortlich für die Beilage „Die Wahrheit": **Hans Machatschek.** Druck und Verlag: **Concordia**, Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.